

Ulrike Oedl:

Das Exilland Österreich zwischen 1933 und 1938

Einleitung

"Immer mehr von der Idee besessen, ich müsse in ein deutschsprachiges Land, wandte ich mich nach Wien." (Bermann-Fischer 1994, 150)

So knapp begründet der Verleger Gottfried Bermann-Fischer nach der "Arisierung" seines Verlages und der Weiterführung durch Peter Suhrkamp, seinen Beweggrund, Österreich als Exilland zu wählen. Und beantwortet damit zugleich eine der vielen Fragen, die sich angesichts der politischen Situation in Österreich zwischen 1933 und 1938 stellen: warum das von einem klerikalen, autoritären Regime regierte Österreich überhaupt als Exilland in Frage kam. Nicht nur für einen Mann wie Bermann-Fischer, der als Verleger in besonderer Weise von der deutschen Sprache, oder vielmehr von der in dieser Sprache produzierten Literatur abhängig war, sondern für eine Vielzahl von Schriftstellern, Journalisten, aber auch Theaterkünstlern war die Angst vor dem drohenden Sprachverlust und der damit einhergehenden Existenzgefährdung im Fall des Exils in einem nichtdeutschsprachigen Land evident. Gleichzeitig eröffnet dieses Zitat auch eine andere Dimension dieses Entschlusses: angesichts der Tatsache, dass man sein Überleben mit der Aufgabe seiner Existenz, aber auch mit dem damit verbundenen Verlust der Heimat, vertrauter Dinge usw. bezahlen musste, erschien Österreich trotz der unsicheren politischen Situation als einigermaßen erträgliche Alternative, da hier so etwas wie ein heimatliches Gefühl aufkam, das allerdings mehr als trügerisch war. Aber nicht immer entschieden alleine Vernunftgründe für ein Exilland. Und bedeutete ein solcher Entschluss nicht auch Hoffnung? Hoffnung, angesichts der geographischen Nähe, berufliche und private Kontakte leichter aufrechterhalten zu können? Hoffnung, dass es sich beim Nationalsozialismus um ein vorübergehendes Phänomen handeln könnte, eine Rückkehr daher also leichter und schneller zu bewerkstelligen wäre?

Wie wir aus vielen schriftlichen Zeugnissen, man denke dabei nur an Carl Zuckmayer und dessen wirklich im allerletzten Moment erfolgte Flucht aus dem trügerisch-idyllischen Henndorf nahe der deutschen Grenze, wissen, sind solche Gedankengänge nicht zu unterschätzen. Diese Überlegungen sind mögliche Antworten auf die Frage, warum sich, zahlenmäßig - angesichts einer gewaltigen Fluchtwelle von ungefähr 400.000 Menschen aus Deutschland - zwar nur eine geringe Anzahl, aber doch etliche Menschen für Österreich als vorübergehendes Exilland entschieden haben. Und damit gilt es einer in der einschlägigen Forschung noch immer geübten Praxis entgegenzutreten, die Österreich in seiner Funktion als Exilland überhaupt zu unterschlagen pflegt. Mit der vergleichsweise geringen Zahl an Exilanten ist dieser blinde Fleck wohl kaum hinreichend zu erklären, mit dem oft mangelhaften Unterscheidungsvermögen vieler, vorzugsweise deutscher Exilforscher, zwischen deutschem und österreichischem kulturellen Leben schon eher. Fest steht, Österreich war, wenn auch für eine relativ kurze Zeit, von 1933 bis 1938, ein wichtiges Exilland, das überdies von den Flüchtlingen in vielfältiger Weise bereichert und beeinflusst worden ist. Einigen Spuren dieser Menschen auf dem Gebiet der Literatur und des Theaters nachzugehen, soll im folgenden unternommen werden.

Deutschland 1933: Machtübernahme durch die Nationalsozialisten

Spätestens mit dem 30. Jänner 1933, der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler durch den Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, sowie der daraufhin staatsstreichartigen Machtergreifung durch die Nationalsozialisten in Deutschland, war vielen Betroffenen klar, dass ihr Leben unmittelbar in Gefahr war. Und viel Zeit blieb nicht mehr, über die verschiedenen Möglichkeiten einer Flucht nachzudenken, die meisten mussten überhastet, ohne Rücksicht auf familiäre und sonstige Bindungen und unter Zurücklassung von Eigentum und Vermögen Deutschland verlassen. Denn die Nationalsozialisten gingen mit enormen Tempo und unter Zuhilfenahme einer gut funktionierenden Bürokratie daran, ihre Herrschaft abzusichern. Nach der Auflösung des Reichstags am 1. Februar setzte unter der Federführung von Joseph Goebbels die ungehemmte nationalsozialistische Propaganda zur Reichstagswahl ein. In Preußen begann Hermann Göring in seiner Funktion als preußischer Ministerpräsident mit den ersten Amtsenthebungen. Am 27 Februar 1933 brannte der Reichstag: dieser von einem SA-Trupp begangene, den Kommunisten zur Last gelegte Anschlag bot den Anlass zu einer extensiven Verhaftungswelle, der vor allem kommunistische Funktionäre zum Opfer fielen, und dem Verbot kommunistischer und sozialdemokratischer Presse. Die daraufhin erlassene "Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat" setzte wesentliche Punkte der Reichsverfassung außer Kraft und ermöglichte schließlich die Abschaffung der rechtsstaatlichen Grundlagen.

"Übrigens fragt man sich ja, ob für meinesgleichen fortan überhaupt noch Raum sein wird in Deutschland, ob die Luft dort für mich zu atmen sein wird." (Th. Mann an L. Mazzucchetti, 13.3. 1933; Th. Mann, Briefe, 1961, 329)

"Die Politik beherrscht alle Gespräche. Man erwartet Besetzung Berlins durch SA [...] In Deutschland herrscht tatsächlich Mordluft." (TB. 27.2. 1933) (C. Hoffmann, Tagebuch, 1995, 80 f.)

"30. Januar: Hitler Kanzler. Was ich bis zum Wahlsonntag, 5.3., Terror nannte, war mildes Prélude. [...] Auch für uns persönlich drängt alles zur Katastrophe." (V. Klemperer, Tagebücher, 1998, 8)

Die Reichstagswahlen vom 5. März brachten nicht den erhofften Erdrutschsieg für die Nationalsozialisten, gemeinsam mit der Kampffront Schwarz-Weiß-Rot erreichten sie eine knappe Mehrheit von 52%. Doch das daraufhin erlassene Ermächtigungsgesetz vom 24. März, das die Reichsregierung zu einer Gesetzgebung unter Ausschaltung eines verfassungskonformen Verfahrens ermächtigte, öffnete den Weg in die Diktatur. Bereits Mitte März wurden die ersten Konzentrationslager (Dachau) errichtet, Anfang April begann der organisierte Boykott jüdischer Geschäfte und mit dem am 7. April erlassenen Gesetz ("Arierparagraph"), das bestimmte, alle Beamte "nichtarischer Abstammung" in den Ruhestand zu versetzen, war bereits ein wichtiger Schritt in Richtung organisierter Judenverfolgung und -vernichtung gesetzt worden. Ende des Jahres war im wesentlichen der Umbau zum totalitären Staat abgeschlossen (Aufhebung der Gewerkschaften, Auflösung aller Parteien - mit Ausnahme der NSDAP, erneute Reichstagswahlen, bei denen die Einheitsliste der NSDAP 92% aller Stimmen erhielt). Der Tod Hindenburgs am 2. August des darauffolgenden Jahres und die Deklaration Hitlers zum "Führer und Reichskanzler" war nur mehr formaler Ausdruck eines de facto bereits vollzogenen Prozesses. Hätte der Umbau einer zwar in Ihren Grundfesten instabilen

parlamentarischen Republik ohne das reibungslose Funktionieren der vorhandenen Bürokratie und ihrer "unbestechlichen" Strukturen zu einem faschistischen Staat niemals in der schier reibungslosen Geschwindigkeit vonstatten gehen können, so bediente man sich in gleicher Weise bewährter Strukturen, als es darum ging, die Vernichtung der Juden zu organisieren. Retten konnten sich also überhaupt nur diejenigen - und dies betraf alle rassistisch, religiös oder politisch Verfolgten gleichermaßen - die schnell genug das herannahende verbrecherische Unheil mit seiner tödlichen Konsequenz erkannten.

Österreich zwischen 1933 und 1938 als Asyl- und Transitland

Welche politischen Verhältnisse fanden nun die Flüchtlinge, darunter etliche Österreicher, die zur unfreiwilligen Rückkehr in die alte Heimat gezwungen worden waren, vor?

Sie kamen in ein Land, das Schritt für Schritt in eine faschistische Diktatur umgeformt werden sollte, in dem der Verlust demokratischer Grundrechte auch für manche Flüchtlinge lebensbedrohliche Konsequenzen mit sich bringen sollte? und sie kamen in ein Land, aus dem spätestens seit dem Bürgerkrieg im Februar 1934, Intellektuelle und politisch Exponierte (KPÖ, SDAPÖ) flüchteten.

Am 12. März 1938 überschritten deutsche Truppen die österreichische Grenze. War die Lage der Flüchtlinge in Österreich bis dahin schon alles andere als rosig, so war nach diesen Ereignissen an einen weiteren Aufenthalt nicht mehr zu denken, sondern für viele nur mehr an Flucht. Überraschend war dabei die atemberaubende Geschwindigkeit, mit der das Nazi-Regime den "Anschluss" auf nahezu allen Ebenen, in allen Landesteilen vollzog. Überwogen am Beginn noch unkontrollierte Ausschreitungen und Quälereien, trat bald die bürokratisch durchorganisierte Verfolgung an ihre Stelle: bereits am 15. März waren alle jüdischen Beamten entlassen, Wachposten hinderten "Arier" am Betreten jüdischer Geschäfte. Und im ersten Transport nach Dachau, am 1. April 1938, waren von 151 Männern 60 Juden. Ebenfalls im April kam es zur Entlassung jüdischer Schüler aus öffentlichen Schulen, mit Ende des Schuljahres 38/39 zu einem Unterrichtsverbot für jüdische Kinder. Im Mai 1938 existierte bereits die "Vermögensverkehrsstelle für Juden", deren Aufgabe darin bestand, die "Arisierung jüdischer Unternehmen und Geschäfte" voranzutreiben (Ende September waren bereits 4339 Betriebe unter kommissarische Verwaltung gestellt).

"Man kam in die Klasse und sah sich um. Die, welche fehlten, waren möglicherweise krank, wahrscheinlicher war es, daß man sie nicht wieder zu Gesicht bekommen würde. Die Zahl der Schüler nahm täglich ab. Wenn es zu wenige waren, dann wurde die Schule aufgelöst und die Schüler wurden in eine andere, ebenso zusammengeschrumpfte versetzt. Und dann wieder in eine neue. [...] Auch die Lehrer verschwanden, einer nach dem anderen [...] In acht verschiedenen Schulen hab ich diesen Schulbetrieb etwa vier Jahre lang mitgemacht, Je weniger Schulen es für uns gab, desto länger wurde der Schulweg, man mußte die Straßenbahn und die Stadtbahn nehmen, in denen man keinen Sitzplatz einnehmen durfte. Je länger der Weg, desto geringer war die Chance, gehässigen Blicken und Begegnungen zu entgehen. Man trat auf die Straße und war in Feindesland." (Klüger 1992, 13 f.)

Als die Gestapo am 24. Mai die Verhaftung "unliebsamer, insbesondere kriminell vorbestrafter Juden" anordnete, war eine Welle der Denunziation die Folge: Ca. 2000 Menschen sind ihr zum Opfer gefallen, wurden nach Dachau und später nach Buchenwald deportiert. Angesichts dieser Situation begingen viele Selbstmord. So der Schriftsteller Egon Friedell, der sich der drohenden

Verhaftung durch die Gestapo durch einem Sturz aus dem Fenster seiner Wohnung entzog. Im März und April 1938 stieg die Todesrate unter dem jüdischen Teil der Bevölkerung um 23 bzw. 27 %.

Viele versuchten zu flüchten, im April 1938 wuchs ihre Zahl auf 9.729 Personen an. Unter der Leitung Adolf Eichmanns kam es zur Errichtung der "Zentralstelle für jüdische Auswanderer" in Wien, die schikanös und erpresserisch Ausreisebewilligungen nur gegen Überlassung beträchtlicher Vermögenswerte erteilte. Hilfe gab es wenig: jüdische Selbsthilfeorganisationen, die Quäker, eine "Hilfsstelle für nichtarische Katholiken". Selbst bei der Flüchtlingskonferenz von Evian im Sommer 1938 erkannte Europa die Dringlichkeit des Problems nicht, erst nach der "Reichskristallnacht" im November 1938 begann man die wahren Dimensionen zu begreifen.

Die von der SS und SA organisierte Terrorwelle nach der Ermordung des Pariser Botschaftsangehörigen Ernst von Rath durch Herschel Grynszpan traf die Wiener Juden besonders hart. Es kam zu schweren Misshandlungen, 4000 Verhaftungen, 680 Selbstmorden, 49 Synagogen wurden niedergebrannt und ausgeraubt, 4038 Geschäfte wurden geplündert und beschlagnahmt. 4600 Juden wurden verhaftet und nach Dachau transportiert. (Hier wurden bis Mitte 1939 noch diejenigen entlassen, die sich verpflichteten, innerhalb von 14 Tagen Deutschland zu verlassen.)

Bis November 1941 sind von den 1938 in Österreich 185.246 lebenden Juden 128.500 emigriert, darunter viele Wissenschaftler und Künstler.

Von den 1938 bis 1945 deportierten 67.601 österreichischen Juden haben 2.142 das Kriegsende überlebt.

Berücksichtigt man die politischen Auseinandersetzungen zwischen Hitlerdeutschland und Österreich unter Dollfuß (1933-34) und Schuschnigg (1934-38), könnte man annehmen, dass zumindest bis zum Juli-Abkommen 1936 Österreich ein geeignetes Asyl- und Transitland für Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus hätte sein müssen, und zwar gleichermaßen für die aus politischen Gründen wie für die rassistischen Gründen Verfolgten. Diese Annahme erweist sich aber bei näherer Betrachtung als leider nicht zutreffend. Eine flüchtlingsfreundliche Haltung der Regierung des "Ständestaates" ist nämlich zu keinem Zeitpunkt festzustellen, im Gegenteil: Angesichts der Ereignisse in Deutschland ab Jänner 1933 wurden eine Reihe, in ihren Ursprüngen teilweise weit in die Monarchie zurückreichende (Schubgesetz aus dem Jahr 1871), von Gesetzen erlassen. Ihr Ziel war es, den Zustrom ausländischer Flüchtlinge zu verhindern und ihre "ordnungsgemäße" Abschiebung zu ermöglichen. Das "ordnungsgemäße" derartiger Amtshandlungen erleichterte einer breiten Öffentlichkeit ihre Gleichgültigkeit dem Schicksal der Flüchtlinge gegenüber ungemein. Erschwerend und als "abschreckende" Maßnahme kam hinzu, dass den Flüchtlingen dadurch die Existenz- wie auch die Rechtsgrundlage verwehrt worden war. Einen gravierenden Einbruch bedeutete insbesondere der Februar 1934 für die "Linke": die österreichischen Sozialisten und Kommunisten wurden selbst zu Verfolgten, zu Flüchtlingen und konnten wie vormals die Sozialdemokraten als immerhin im Parlament vertretene Partei keine, wenn auch bescheidene, Schutzfunktion oder Unterstützung mehr übernehmen.

"Im Februar 1934 brach er [= Dollfuß] mit Kanonen, Kerkern und Galgen den Widerstand der österreichischen Arbeiter, beseitigte so das wirksamste Antitoxin gegen das Nazi-Gift, vor dem sein unbegreiflicher 'christlich-deutscher Bundesstaat auf kooperativer Basis' damals schon

kräftig infiziert war. Fünf Monate später, am 25. Juli ließ Hitler, undankbar wie er war, den kleinen Mann totschießen." (Polgar: Wien, Stallburggasse 1, 1982, 201)

"Das Land verdarb. 1936 fuhr der Jesuitenzögling wohlherzogen zum Wolf, erstes Zugeständnis. Österreich war ein deutscher Staat. Aber nebenan war man entschieden deutscher auf entschiedenere und entscheidendere Weise, so daß innerhalb der rotweißroten Grenzpfähle mehr und mehr Leute vom 'Führer' himmelten und dabei gerade so blöde feuchte Augen bekamen wie die paar außenseiterischen Narren, die sich am 'Pepperl' labten." (Améry: Die scheinbaren Scheinfragen; 1971, 47)

Rechtliche Grundlagen des Asyl- und Fremdenrechts in Österreich zwischen 1933 und 1938

Inländerarbeiterschutzgesetz

Eine wichtige Grundlage für das Asyl- und Fremdenrecht in Österreich bildete das bereits 1925 erlassene "Inländerarbeiterschutzgesetz". Dieses zunächst in erster Linie angesichts der horrenden Arbeitslosenzahlen wirtschaftlich motivierte Gesetz und daher auch von Arbeiterkammern, Teilen der Gewerkschaft und Teilen der Sozialdemokratie unterstützt, wurde wie seine späteren Novellierungen beweisen, immer mehr zu einem politisch motivierten Instrument. Gleichgestellt waren nur jene Ausländer, die seit 1923 ununterbrochen in Österreich lebten. Bei einer Übertretung wurde nur der Arbeitgeber bestraft.

Schubgesetz

Bereits vor Hitlers Machtergreifung konnte aufgrund § 8 des Versammlungsgesetzes die politische Tätigkeit von Ausländern zur Abschiebung führen. Grundlage bildete das "Schubgesetz" von 1871, das durch Art. 10, Abs. 1 der Verfassungsänderung vom 7.12. 1929 wiederhergestellt worden war. Bis zu diesem Zeitpunkt existierte kein eigenes Fremden-, Abweisungs- und Auslieferungsgesetz. Zusammen mit dem Reichsgemeindengesetz vom 5.3. 1862 bildete es die Grundlage für die Zuständigkeit der Gemeinden bei diesen administrativen, polizeilichen "Abschaffungen". Wesentlich dabei ist, dass die Ausweisungen aus gesundheits-, armen-, sittenpolizeilichen und politischen Gründen im freien Ermessen der zuständigen Gemeinde lagen, welche die Gefährdung öffentlicher Ruhe und Sicherheit feststellte. Ein Rekurs gegen diese Entscheidungen war nur in zweiter Instanz, also bis zum Landeshauptmann, möglich. Die von diesem Gesetz am meisten Betroffenen waren Mittellose oder Menschen ohne festen Wohnsitz (Sinti, Roma, aber auch Bettler, Vagabunden oder eines Verbrechens Verdächtige). Mit dem Steigen der Arbeitslosenzahlen waren zunehmend auch die durch den 1. Weltkrieg Staatenlosen und nicht heimatberechtigten Arbeitslosen betroffen. Später mehrten sich politisch motivierte Maßnahmen, wie es bei Egon Erwin Kisch, der zu einem Vortrag nach Wien reisen wollte, der Fall war. Das über ihn verhängte Einreiseverbot wurde damit begründet: "(...) daß Kisch Ausländer und kommunistischer Parteigänger sei, und angeblich in Wien einen kommunistischen Propagandafeldzug halten wolle." (NFP, 24.9. 1932 zit. nach MdZ 16/2, 3) Ein im Konzerthaus geplanter Vortrag über Russland und China bot den Behörden hinreichend Grund, "öffentliche Ruhe und Sicherheit" bedroht zu sehen.

Der Fall Kisch zeigt deutlich, dass mit diesem "Gummiparagraphen" Einreiseverbote trotz prinzipieller Einreisefreiheit exekutiert werden konnten. Das Gesetz sah zwar vor, dass jeder Ausländer österreichisches Staatsgebiet betreten konnte, vorausgesetzt er war im Besitz eines

gültigen Reisepasses oder eines, wenn erforderlich, Visums. Wenn die für den Aufenthalt erforderlichen finanziellen Mittel nachweisbar waren, war keine Aufenthaltbewilligung notwendig.

Politische Rechte

Ausländer besaßen weder aktives noch passives Wahlrecht, darüberhinaus war ihnen eine Mitgliedschaft in politischen Vereinen untersagt, in nicht-politischen hingegen erlaubt. Pressefreiheit, Recht der freien Meinungsäußerung und Petitionsrecht wurde ihnen zugestanden.

Zur Asylpraxis nach 1933

Die in den Medien, wenige Tage nach Hitlers Machtergreifung stattgefundene Diskussion über den Umfang des Asylrechtes, lässt klar erkennen, dass von Regierungsseite eine linke Emigration nach Österreich unerwünscht war. (vgl. Rathkolb 1991, 113). In ihrer Ausgabe vom 10. Februar 1933 kritisierte die sozialdemokratische "Arbeiterzeitung" eine Weisung des für Sicherheitsfragen zuständigen Staatssekretärs Fey an die Grenzorgane, in der eine "scharfe Inspizierung der nach Österreich reisenden Ausländer" gefordert wurde. Für die "Arbeiterzeitung" ein eindeutiger Versuch, die Einreise deutscher politischer Flüchtlinge zu verhindern. Doch trotz der Dementi Feys in der regierungstreuen "Reichspost" ist die politische Zielrichtung dieser Maßnahmen unübersehbar. Noch waren allerdings die Sozialdemokratie eine starke Oppositionspartei, so dass eine generelle Schließung der Grenzen für deutsche Sozialisten nicht durchsetzbar war. Wie unerwünscht aber ein "politischer Zuzug" war, beweist eine nach dem Reichstags-Brand erlassene Verfügung, nach der gegen all jene ohne Pass oder Einreisevermerk in Österreich sich befindlichen Deutschen Schubverfahren einzuleiten seien, auch seien politisch Verdächtige bei der Einreise zurückzuweisen. Wie sehr man an der "Abschaffung" solcher Menschen interessiert war, zeigen die überfallsartig in Massenquartieren durchgeführten Razzien. In der Praxis bedeutete dies, dass Ende 1933 die österreichische Bürokratie und Regierungsdiktatur die "kommunistische Linke" von einem Exil in Österreich ausgeschlossen hatte. Einzig in Wien konnte anfangs noch mittels eines Rekurses beim sozialdemokratischen Wiener Bürgermeister Karl Seitz, der auch Landeshauptmann war, in einzelnen Fällen gegengesteuert werden.

Immer öfter wurden auch "unpolitische" Flüchtlinge unter Hinweis auf ihre mangelnden finanziellen Mittel an der Einreise gehindert. Diese zunehmend ausländerfeindliche Politik zeigte sich auch darin, dass die bis dahin praktizierte Einbürgerung durch Verleihung von Landesbürgerschaften abgeschafft wurde, seit Dezember 1933 war für eine Einbürgerung ein Ministerratsbeschluss nötig, und daher entsprechend selten.

Festzuhalten bleibt, dass die Bedingungen für Flüchtlinge aus Deutschland insgesamt sehr ungünstig waren. Aufgrund der österreichischen Einwanderungsstatistiken wird ersichtlich, dass es 1933/34 sogar einen geringen Rückgang "reichsdeutscher Einwanderer" zu verzeichnen gab. Weitere Indizien für restriktivere Einwanderungsbestimmungen und kaum erteilte Arbeitsbewilligungen sind folgende Zahlen: 1935 gab es 11.747 ausländische Beschäftigte, davon 5.399 Verlängerungen. Nur 1.915 waren "Reichsdeutsche Staatsbürger", davon 600 Verlängerungen. Auch 1936 ist nur ein geringer Anstieg auf 2.113 Bewilligungen zu verzeichnen, davon waren 526 Verlängerungen. Augenfällig ist auch die durch die bereits erwähnte Änderung der Bestimmungen gesunkene Zahl von Einbürgerungen deutscher Staatsbürger: 1933 waren es 526 von insgesamt 5.135, 1934 gar nur mehr 56 von 2.178. Wie

ungünstig die Bedingungen für deutsche Flüchtlinge insgesamt waren, beweist eine weitere Zahl: nur 2.500 jüdische Flüchtlinge haben in Österreich Zuflucht gesucht. Die Israelitische Kultusgemeinde hat dabei die notwendigste Unterstützung geleistet. (vgl. Adunka, MdZ 16/2)

Zum Vergleich: nach Angaben des Hochkommissars des Völkerbundes befanden sich 1935 65.000 deutsche Staatsbürger als Opfer rassistischer Verfolgung im Exil, zusätzlich 5.000 bis 6.000 Sozialdemokraten, 6.000 bis 8.000 Kommunisten und 5.000 Oppositionelle anderer ideologischer Richtungen.

Sogar das katholisch-konservative Exil aus Deutschland musste um seine Akzeptanz im Klerikofaschismus kämpfen. Erst 1936 wurde im Rahmen der Caritas der Erzdiözese Wien eine Hilfsstelle für katholische Flüchtlinge errichtet. Kontrovers ist die innerkatholische Auseinandersetzung in den Medien verlaufen: Das von den katholischen Emigranten Dietrich von Hildebrandt und Klaus Dohrn begründete Wochenblatt "Der Christliche Ständestaat" stieß auf heftige Kritik seitens katholischer Kreise, v. a. seitens der Zeitschrift "Schönere Zukunft", die unverhohlen die nationalsozialistische Propaganda unterstützte; Observierungen und Abhören von Telefonaten waren die Folge. Was angesichts von Hildebrandts Förderung durch das Regime - immerhin wurde er zum Professor für Philosophie an der Universität Wien ernannt - und seinen Ansichten über "positives" und "negatives" Emigrantentum sowie seinen Vorstellungen von einem übernationalen gesamtdeutschen Reich nach Überwindung des Nationalsozialismus doch verwundern muss.

Fremdengesetz gegen deutsche Flüchtlinge 1935-1938

Ungeachtet der bereits vorhandenen Restriktionen gegen deutsche Flüchtlinge und trotz ihrer geringen Zahl sandte das zum Bundeskanzleramt gehörende Wanderungsamt im Juni 1936 (vor dem Juli-Abkommen!) einen Gesetzesentwurf aus, der unter dem Vorwand "Schutz des Arbeitsmarktes" eine weitere Schlechterstellung der Flüchtlinge bedeuten sollte. In der Hauptsache war die Behörde an der "Erfassung" der Flüchtlinge interessiert, es existierten, wie sich anlässlich einer Anfrage des "Nansenamtes" in Genf zeigte, keine verlässlichen Angaben über Flüchtlinge in Österreich. Dieser Entwurf erhielt keine einhellige Zustimmung, das Handelsministerium etwa protestierte im Interesse des Fremdenverkehrs und der Großunternehmer gegen dieses Gesetz, zudem rechnete man mit Retorsionsmaßnahmen seitens der Nachbarn, was zu einer unerwünschten Repatriierung von Auslandsösterreichern führen hätte können. Das Gesetz, dessen 4. Entwurf Anfang 1938 zur Begutachtung vorlag, wurde darüber hinaus in den Medien diskutiert, was zu einer Hetze gegen Flüchtlinge führte. Deutschnationale und nationalsozialistische Journalisten warnten vor allem vor der drohenden Gefahr einwandernder Ostjuden. Wirksam wurde dieses Gesetz allerdings nie, der Einmarsch deutscher Truppen führte dazu, dass ab 10.5. 1938 das österreichische Fremden- und Ausländergesetz durch die wesentlich strengere deutsche Regelung ersetzt werden sollte. Das nie wirksam gewordene Gesetz wäre daher kaum interessant, wenn nicht die Diskussion darüber darauf hinweisen würde, dass bereits vor 1938 restriktiver gegen Ausländer vorgegangen wurde und dabei die antisemitische Argumentation an Gewicht gewann. (vgl. Rathkolb u. a. 1988, 109 ff. und MdZ 16/2, 16/3)

Von der großen Zahl an Schriftstellern, die aus Deutschland flüchten mussten, wählten nur wenige Österreich als Fluchtziel. Darunter waren etliche, die bereits vorher in irgendeiner Weise mit Österreich verbunden waren oder als Österreicher wieder in ihr Geburtsland zurückgekehrt

sind. Die folgende Aufzählung von Namen ist als erster - unvollständiger - Überblick über die nach Österreich geflüchteten deutschen Schriftsteller gedacht, Autoren österreichischer Herkunft wurden dabei nicht berücksichtigt.

Deutsche Schriftsteller/innen im österreichischen Exil

Ulrich Becher (1933 - 1938 in Wien. 1933 Heirat mit Dana Adriana, der Tochter von Alexander Roda Roda. Wird österreichischer Staatsbürger. "Ich bin Österreicher geworden, weil ein Österreicher namens Hitler Deutscher geworden ist."). Herbert Burgmüller (1933 nach Wien. 1935 Mitarbeiter von "das silberboot"). Bruno Frank (Lebte von 1935 - 1937 in der Nähe von Salzburg). Oskar Maria Graf (1933 - 1934 in Wien, aufgrund einer Einladung durch die Sozialistische Bildungszentrale; Gedichte und Aufruf "Verbrennt mich!" in "Arbeiterzeitung"). Walter Mehring (1933 - 1938 in Wien als Korrespondent der Exilzeitschrift "Das Neue Tage-Buch", Autor für Wiener Kleinkunsth Bühnen, veröffentlicht im Gsur-Verlag den Roman "Müller, die Chronik einer deutschen Sippe"). Peter de Mendelssohn (1934 nach Wien, am Aufbau der "American Guild" beteiligt, Verbindung mit Hilde Spiel, mit ihr 1936 Emigration nach Großbritannien). Gerhart Herrmann Mostar (1933 nach Österreich, schreibt für linke Zeitungen "Der Wiener Tag", "Arbeiterzeitung" und Kabarett "Der liebe Augustin", 1938 Flucht nach Belgrad). Hans José Rehfisch (1933 bis 1936 in Wien, Autor des Georg Marton-Verlages, seine Stücke werden, teilweise unter Pseudonym, erfolgreich aufgeführt). Rolf Reventlow (1933 zu Freunden nach Österreich, 1934 nach Brünn). Curt Riess (1933 über Prag und Wien nach Paris). Harry Paul Schulze-Wilde (1933 nach Österreich, von dort vertrieben, Emigration nach Frankreich). Wilhelm Speyer (1933 nach Österreich, bis 1938 in Parsch bei Salzburg). Adrienne Thomas (1934-1938 in Österreich). Friedrich Wolf (1933 über Österreich und Schweiz nach Frankreich und UdSSR). August Hermann Zeiz (ab 1935 in Wien, als Autor, Verlagsleiter und Widerstandskämpfer aktiv). Carl Zuckmayer (1933-1938 in Österreich)

Die Arbeitsbedingungen, die sich den nach Österreich Geflüchteten boten, waren schlecht. Die Möglichkeiten, Beiträge in Zeitschriften und Zeitungen unterzubringen, waren angesichts der stark eingeschränkten Pressefreiheit (Verbot der Kommunistischen Presse 1933, Verbot sozialdemokratischer Blätter 1934) gering. Bis auf die "Arbeiterzeitung" (die nach dem Februar 1934 verboten wurde) und dem "Wiener Tag" gab es kaum Zeitungen, die eine anti-nationalsozialistische und ständestaatkritische Linie verfolgten. Als Exilzeitschrift konnte sich nur das - ursprünglich von Dollfuß unterstützte-katholisch-legitimistische Wochenorgan "Der Christliche Ständestaat" (1934-1938) halten; hier veröffentlichten Autoren wie Robert Musil, Josef Roth, Ernst Krenek, Theodor Kramer und Walter Mehring.

Verlage

Noch schwieriger war es, in Österreich einen Verlag zu finden. Die Bücherverbrennungen im Mai 1933 waren das Signal für einen tiefgreifenden Wandel im deutschsprachigen Buchmarkt. (vgl. Hall 1985, I., 125)

Der Buchhandel begann sein Angebot im Sinne der NS-Schrifttumspolitik zu verändern. Die sich in einer wirtschaftlichen Krise befindliche österreichische Verlagslandschaft war traditionell vom deutschen Markt abhängig. Zunehmend der politischen Zensur im eigenen Land ausgesetzt, kam nun in vielen Fällen eine vorauseilende, sich den Geschäftsinteressen unterordnende Selbstzensur hinzu, wie es sich am Paul Zsolnay-Verlag zeigte. Ihren Ausdruck fand diese in der zunehmenden Distanz zu linken oder jüdischen

Schriftstellern. Neben den repressiven kulturpolitischen Maßnahmen des "Ständestaates" wie Ausschaltung unerwünschter Zeitungen, Bücherverbote, Zensur oder der Säuberung von Arbeiterbibliotheken, von denen hauptsächlich linksstehende Autoren betroffen waren, begann sich auch die Indienstnahme der Literatur zu propagandistischen Zwecken auszuwirken. Ab 1934 war eine "bodenständige", formal konservative Literatur gefragt, die Heimatkult, Religiosität, aber auch eine verklärte Sicht auf die Habsburgermonarchie in den Mittelpunkt ihres Schaffens stellte. Eine derartige Literatur, geeignet zur Erziehung der Bevölkerung "im österreichischen Geiste", war sich staatlicher Förderung gewiss. Zu den geförderten Autoren gehörten u. a. Karl Heinrich Waggerl, Ernst Scheibelreiter, Rudolf Henz, Franz Karl Ginzkey, Karl Schönherr. Die meisten österreichischen Verlage stellten ihr Angebot dementsprechend um. (vgl. Achberger 1994, Aspöckl 1980)

Gsur-Verlag

Eine Ausnahme war der Gsur-Verlag. Er vertrat als einziger österreichischer Verlag eine kompromisslose antinationalsozialistische Linie. In dem 1930 vom katholischen Sozialphilosophen und Dritten Vizebürgermeister von Wien Ernst Karl Winter gegründeten Verlag erschienen u. a. "Müller. Die Chronik einer deutschen Sippe" von Walter Mehring (1935); "Unsere Töchter, die Nazinen" von Hermynia Zur Mühlen (1935); "Mit der Ziehharmonika" von Theodor Kramer (1936). Mehring und die gebürtige Österreicherin Zur Mühlen gehörten zu den aus Deutschland Geflüchteten, der deutsche Gesandte Franz von Papen legte gegen das Erscheinen dieser Romane eine Protestnote beim Bundeskanzleramt ein und forderte aufgrund deren antinationalsozialistischer Tendenzen ein Verbot. Im ersten Fall (Mehring) kam man dem Ersuchen nicht nach, scheinbar bot auch kurz vor dem Juli-Abkommen die "antinationalsozialistische Tendenz" keinen hinreichenden Grund zum Einschreiten.

Anders ging man im zweiten Fall vor, hier "entdeckte" man darüber hinaus "marxistisch-kommunistische Propaganda". Mit dem Verbot des Romans entsprach man den deutschen Wünschen, wenn auch anders begründet. Das Ende des Verlags im Oktober 1936 fiel mit der polizeilichen Beschlagnahme eines Beihefts der von Winter herausgegebenen Zweimonatsschrift "Wiener Politische Blätter" zusammen. "Monarchie und Arbeiterschaft" war der Titel des inkriminierten Heftes und Winter wurde beschuldigt, darin sozialistische Ideen und marxistische Propaganda zu verbreiten. Die "Wiener Politischen Blätter" wurden für immer eingestellt und Ernst Karl Winter seines Amtes als Vizebürgermeister enthoben. 1938 ging er in die USA ins Exil, von dort kehrte er erst 1955 nach Österreich zurück, wo er 1959 starb.

Ein Verlag im Exil: Der Bermann-Fischer-Verlag in Wien

Von besonderem Interesse ist dieser Verlag, dessen Autorenverzeichnis sich wie ein "Who is Who" deutschsprachiger (Exil-)Literatur liest, auch durch seine Förderung österreichischer Literatur. Neben den Werken Thomas Manns, Alfred Döblins, Annette Kolbs, René Schickeles, Carl Zuckmayers finden sich die von Peter Altenberg, Richard Beer-Hoffmann, Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Robert Musil. Für diese Autoren, zu einem überwiegenden Teil verboten und ins Exil getrieben, existierte mit diesem Verlag auch nach 1933 eine Möglichkeit, ihre Werke zu veröffentlichen.

Grundstock des Verlages waren die nach der "Arisierung" des S. Fischer-Verlages übriggebliebenen Verlagsrechte einer Reihe von in Deutschland unerwünschter Autoren sowie ein beträchtliches Warenlager. Nach dem gescheiterten Versuch, seinen Verlag in Zürich

anzusiedeln, entschied sich Gottfried Bermann-Fischer für Wien als zukünftigen Verlagsort. Im August 1936 begann der neue Verlag seine Tätigkeit aufzunehmen. Zu den Neuerscheinungen im ersten Jahr seines Bestehens gehörten: Thomas Mann: "Joseph in Ägypten"; Carl Zuckmayer: "Salware"; Hermann Hesse: "Stunden im Garten"; Hans von Hammerstein: "Die gelbe Mauer"; Mechthilde Lichnowsky: "Der Lauf der Asdur"; Jean Giraudoux: "Kein Krieg in Troja"; Julien Green: "Mitternacht".

Diese Aufzählung zeigt auch, wo sich Bermann-Fischer mit seinem Angebot zu platzieren trachtete: die meisten seiner Autoren waren zwar Exilautoren oder gehörten wie Arthur Schnitzler zum Spektrum der Verbotenen; zugleich aber findet sich mit Hans von Hammerstein ein prominenter Vertreter des Austrofaschismus im Verlagsprogramm. Bermann-Fischer pflegte nämlich mit Repräsentanten des "ständestaatlichen" Regimes durchaus freundschaftlichen Umgang, glaubte er doch in dieser Regierung einen Garanten für die Unabhängigkeit Österreichs gefunden zu haben. Der kleine österreichische Markt garantierte freilich keineswegs das Überleben des Verlags. Nach wie vor war der deutsche Markt wichtig und zumindest bis Ende 1937 waren die Bücher des Verlages, von den verbotenen Autoren abgesehen, in Deutschland erhältlich, ja ein Teil der Bücher wurde auch dort hergestellt. Auch hier bedeutete der Einmarsch deutscher Truppen das Ende. Gottfried Bermann-Fischer flüchtete samt Familie in die Schweiz, der Verlag wurde unter kommissarische Verwaltung gestellt und schließlich liquidiert. Erst vom Stockholmer Exil aus, gelang es Bermann-Fischer den Verlag erneut aufzubauen. (vgl. Hall 1985 und Bermann-Fischer 1994)

Nicht nur die deutschsprachigen Verlage befanden sich in einer Abhängigkeit vom deutschen Markt, sondern auch die Schriftsteller selbst. Einschlägigen Schätzungen zufolge veröffentlichten etwa 90% der erfolgreichsten österreichischen Schriftsteller in deutschen Verlagen. Diese Abhängigkeit war neben der ideologischen Überzeugung wohl mit ein Grund, der das Verhalten der offiziellen österreichischen Delegation auf dem internationalen PEN-Kongress Ende Mai 1933 in Ragusa bestimmen mochte. Unter der Führung von Grete von Urbanitzky schloss man sich dem Protest gegen die Bücherverbrennung und Verfolgungen von Autoren nicht an. Als anlässlich einer außerordentlichen Generalversammlung des PEN eine Gruppe von 25 Schriftstellern eine Resolution gegen die Vorgänge in Deutschland verabschiedete, war dies der Anlass zu einer Austrittswelle nationaler, völkischer und katholischer Autoren (u. a. Bruno Brehm, Franz Karl Ginzkey, Paula Grogger, Enrica von Handel-Mazzetti, Mirko Jelusich, Max Mell, Karl Schönherr). Für diese öffentlich geleistete Sympathiekundgebung gegenüber dem Deutschen Reich kamen sie auf Empfehlungslisten, wurden zu Lesereisen eingeladen und kamen in den Genuss nationalsozialistischer Literaturförderung. Jenen, die sich öffentlich gegen das deutsche Reich gestellt hatten (darunter Raoul Auernheimer, Franz Theodor Csokor, Oskar Maurus Fontana, Ernst Lothar, Robert Neumann, Friedrich Torberg, war der Zugang zum deutschen Markt verstellt. (vgl. Amann 1992, 60 ff.)

Um einen anschaulichen Eindruck von der Vielschichtigkeit und Vielfalt der Probleme, der sich ein Schriftsteller im austrofaschistischen Österreich ausgesetzt sah, zu vermitteln, werden im folgenden zwei Schriftsteller exemplarisch herausgehoben: Carl Zuckmayer und August Hermann Zeiz. Zuckmayer, könnte man einwenden, war durch seine Prominenz privilegiert und hatte dadurch gewisse Wirkungsmöglichkeiten, die anderen verschlossen blieben. Zuckmayer, könnte man weiters einwenden, hatte ja eigentlich schon ab 1926 seinen Zweitwohnsitz in Henndorf, bevor ihm Österreich 1933 zum Exilland wurde. Aber das sind

keine Einschränkungen, sondern eher Indizien dafür, dass es den einen Exilweg nach Österreich nicht gab, was übrigens für die gesamte Situation des Exils gilt. Es kommt daher darauf an, die jeweilige konkrete Lebenssituation der nach Österreich geflüchteten Schriftsteller genau zu betrachten, in ihr spiegelt sich auch das Allgemeine wider.

Carl Zuckmayer

Nachdem der erfolgreiche Autor 1933 mit einem Aufführungsverbot seiner Stücke in Deutschland belegt worden war und er als Mitglied der "Eisernen Front" schon vorher gegen den Nationalsozialismus aufgetreten war, wurde die 1926 zusammen mit seiner Frau erworbene alte "Wiesmühl" in Henndorf am Wallersee bei Salzburg ab 1933 zu seinem ständigen Wohnsitz und Treffpunkt für viele Freunde. Um Zuckmayer, der als prominenter Autor viele Bekannte und Freunde, aber auch die Gabe, neue Freundschaften zu schließen besaß, bildete sich ein Kreis, der sich in den Sommern vor dem "Anschluss" in einer trügerischen Idylle traf und diskutierte. In der Henndorfer Zeit entstanden u.a. die Stücke "Katharina Knie" (U: Lessing-Theater 1928) und "Der Hauptmann von Köpenick" (U: Deutsches Theater 1931), der Roman "Salwäre oder Die Magdalena von Bozen" (1935), der nach seinem Verbot in Deutschland 1936 bei Bermann-Fischer in Wien erschien, sowie die Erzählung "Ein Sommer in Österreich" (1937). Wie trügerisch die dörfliche Idylle war, beweisen die nationalsozialistischen Umtriebe im Ort und in der nahegelegenen Stadt Salzburg, wo die 1934 bei seinem Freund Stefan Zweig durchgeführte Hausdurchsuchung für diesen das Zeichen zum Aufbruch ins Exil war. (vgl. Strasser 1996, 82 f.)

Retrospektiv betrachtet, war dieser Freundeskreis alles andere als homogen: Menschen, die sich bereits in einer Exilsituation befanden oder 1938 ins Exil gehen sollten wie Albrecht Joseph, Franz Theodor Csokor, Ferdinand Bruckner, Max Reinhardt, Ödön von Horváth konnten hier auf Personen wie Emil Jannings, Richard Billinger oder Werner Krauss treffen, die aus ihrer Sympathie gegenüber dem "Ständestaat" kein Hehl machten und früher oder später zu den Nazis überliefen. Dies sollte später Anlass geben, in Zuckmayer einen zeitweiligen Nutznießer "ständestaatlicher" Kulturpolitik zu sehen. Festgemacht wurde das etwa an der Uraufführung seines Schauspiels "Der Schelm von Bergen" 1934 am Burgtheater. Hieraus lässt sich allerdings weniger die indifferente Haltung eines Einzelnen als die inkonsequente austrofaschistische Kulturpolitik ablesen. Bis 1935, als sein Name erstmals auf der "Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums" aufschien, war es ihm noch einige Male möglich, nach Deutschland ein- und auszureisen, was in ihm die Illusion nährte, "Halbexilant" oder "offiziell nicht ganz verbotener Autor zu sein". (Strasser 1996, 80). Er hatte vor, "zurückzukehren (...) sobald sich die Lage geändert hätte (noch hielt man auch in unseren Kreisen einen 'Umschwung', ein rasches Abwirtschaften der Nazis, eine Gegenwirkung für möglich)" (Zuckmayer 1994, 535).

Doch spätestens seit dem Verbot seines Romans "Salwäre oder Die Magdalena von Bozen" Ende 1935 (der von S. Fischer verlegte Roman wurde vor der Auslieferung durch die Gestapo beschlagnahmt und vernichtet und erschien ein Jahr später bei Bermann-Fischer in Wien) war sich Zuckmayer seine Situation bewusst. Das Aufführungsverbot seiner Stücke in Deutschland begann sich auch finanziell auszuwirken. Daher verfasste er ab 1935 Filmdrehbücher für Alexander Korda ("Rembrandt" 1936) und hielt, wohl auf Vermittlung Max Reinhardts, zwischen 1935 und 1938 Seminare über Dramaturgie und Theatergeschichte am Max-Reinhardt-Seminar in Wien ab. 1936 wird Zuckmayer, gemeinsam mit Robert Musil, Viktor Matejka und Ernst Krenek, Vorstandsmitglied in der von Ernest Angel gegründeten

"Gesellschaft der Filmfreunde Österreichs", 1938 Mitglied des österreichischen PEN-Klubs. Diese Aktivitäten sind sicherlich, von ihrem politischen Engagement abgesehen, auch als Versuche zu werten, in der "neuen Heimat" gesellschaftlich Fuß zu fassen.

Im April 1937 stellte Zuckmayer einen Antrag auf Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft für seine Familie und sich. Sie schien ihm offenbar mehr Schutz zu bieten, denn als Flüchtling mit deutschem Pass wäre er ständig mit der Auslieferung an das Deutsche Reich bedroht. Doch es kam nicht dazu. Wie bereits erwähnt, bedurfte es, als Folge der immer restriktiveren Asyl- und Einwanderungspolitik seit Dezember 1933, eines Ministerratsbeschlusses zur Verleihung der Staatsbürgerschaft. Ende Februar 1938 war erst ein Teil des Ansuchens positiv erledigt, die Besetzung Österreichs verhinderte schließlich die Staatsbürgerschaftsverleihung. Anfang März 1938 befand sich Zuckmayer in Wien, wo die Aufführung seines Schauspiels "Bellmann" am Theater in der Josefstadt unter der Regie Ernst Lothars vorbereitet wurde, der Einmarsch der nationalsozialistischen Truppen beendete die Proben und Carl Zuckmayer floh mit seiner Familie, wie übrigens auch Ernst Lothar, in die Schweiz und später in die USA. Hingegen begann für das ebenfalls an den Proben zu "Bellmann" beteiligte Ehepaar Paula Wessely und Attila Hörbiger eine steile Karriere.

August Hermann Zeiz

Konnte Carl Zuckmayer zumindest anfänglich noch nach Deutschland reisen, ja sogar einzelne Sachen ("Der Schelm von Bergen", "Eine Liebesgeschichte", beide: Berlin 1934) veröffentlichen, so ist das auf folgende Tatsache zurückzuführen: das 1933 erlassene "Reichskammerkulturgesetz" ließ in der Frage "nichtarischer" Schriftsteller bis 1936 aus wirtschaftlichen und außenpolitischen Überlegungen in seiner Auslegung Spielräume offen, auch weil bis zu diesem Zeitpunkt kein expliziter "Arierparagraph" im Kulturkammerrecht existierte. Diese Inkonsequenz nationalsozialistischer Kulturpolitik zeigt sich auch - exemplarisch - am Fall eines anderen, ebenfalls nach Österreich emigrierten Schriftstellers, an August Hermann Zeiz. Zeiz, über dessen Leben bislang nicht allzuviel bekannt ist, (vgl. Engel MdZ 16/2, 35-39) wurde 1893 in Köln geboren. 1912 erschienen von ihm, der seine erste Lyriksammlung als Gymnasiast verfasste, Gedichte in Franz Pfemferts "Aktion". Zunächst hauptsächlich als Journalist für das "Berliner Tageblatt" und die "Berliner Volkszeitung" tätig, war er seit der Uraufführung seines ersten Stückes "Eine Frau macht Politik" 1930 in Halle, mit sozialkritischen Volksstücken und Komödien erfolgreich. Unter dem Pseudonym "Georg Fraser" konnte er auch nach 1933, weiterarbeiten. Und das, obwohl Zeiz Redakteur des regimekritischen "Berliner Tageblatts" war und mit Flugblättern und kleinen Brandbomben gegen die nationalsozialistische Zensur kämpfte. Trotz jüdischer Ehefrau und jüdischen Freunden war er bis Juli 1944 im Besitz einer gültigen Sondergenehmigung der Reichsschrifttums- und Reichsfilmkammer.

Die Bedeutung einer derartigen Sondergenehmigung zeigt sich darin, dass ohne solche Mitgliedschaft die Ausübung jedweder künstlerischen Tätigkeit verboten war. Mit einer Sondergenehmigung, die gewöhnlich nur an für die nationalsozialistische Kulturpolitik nützliche Personen erteilt wurde, wurde eine befristete Ausnahme gewährt. Zeiz emigrierte 1935 nach Wien, wo er von 1935-38 unter dem Direktor Rudolf Beer als Chefdramaturg des Scala-Theaters tätig war. Neben seiner dramaturgischen Tätigkeit hatte er dort auch eine Spielverpflichtung in Kleinstrollen. Im Oktober 1936 wurden seine Stücke "Das letzte Signal" und "Neun Offiziere" unter dem Pseudonym Georg Fraser an der Scala uraufgeführt. August

Zeiz war auch Mitautor des Schauspiels "Wasser für Canitoga" von Hans José Rehfisch, das unter dem Pseudonym Georg Turner am 20.2. 1936 in Wien am Deutschen Volkstheater uraufgeführt wurde. Dieses Stück wurde zwischen 1936 und 1939 in Deutschland von mehr als 70 Bühnen nachgespielt. Darüber hinaus wurde es in einer von Helmut Käutner bearbeiteten Fassung mit Hans Albers verfilmt. Zeiz selbst hielt sich wiederholt in Deutschland auf, wo er sogar bei der Aufführung seiner Stücke oder bei Filmproduktionen mitwirkte.

Nach dem "Anschluss" leistete Zeiz Widerstand gegen die "Arisierung" des Georg Marton Verlages in Wien. Das brachte ihm zwar vom Dezember 1938 bis März 1939 eine Gefängnishaft in der Rossauerlände ein, aber nicht den Entzug der Sondergenehmigung. Zeiz hielt sich nicht an die ihm zugedachten Rolle des geduldeten Mitläufers. Bereits seit 1938 war er als KPD-Mitglied im Widerstand tätig gewesen und hatte jüdischen Schriftstellern und Journalisten zur Flucht verholfen, darunter Rudolf Lothar, Siegfried Geyer, Paul Frank, Adolf Schütz und Fred Heller. Nachdem Georg Marton, der Besitzer des gleichnamigen Wiener Verlages, nach Paris geflüchtet war, hatte der "ehemalige" Hausautor Zeiz alias Georg Fraser die Verlagsgeschäfte übernommen. Die früheren Verlagsräume in der Bösendorferstraße 4 fungierten von nun an als "Zentralstelle für den alliierten Nachrichtendienst", die Zweigstelle in der Schweiz leitete sein Sohn Hanno Peter Zeiz (der durch Adoption den Namen Thomas Sessler erworben hatte). Als Manuskripte getarnt, konnten Nachrichten aus allen Teilen Deutschlands in die Schweiz geschleust werden. Im Februar 1943 neuerlich wegen "Verbindung zu jüdischen Kreisen in Ungarn und Unterstützung der illegalen Einwanderung" (vgl. Engel MdZ 16/2, 36) verhaftet - er hatte versucht, für eine ungarische Jüdin gefälschte Ausweispapiere zu besorgen - wurde Zeiz im Juli 1943 in das Konzentrationslager Dachau deportiert.

Seine Frau kam im August desselben Jahres in Auschwitz um. Nach seiner Entlassung aus Dachau nahm Zeiz seine Widerstandstätigkeit erneut auf, diesmal gemeinsam mit der aus vielen ehemaligen Dachauhäftlingen zusammengesetzten überparteilichen "Österreichischen Freiheitsbewegung 05". Als es im Dezember 1944 zur Bildung des "Provisorischen Österreichischen Komitees (POEN)" kam, war August Hermann Zeiz Mitglied der als "Siebener-Ausschuss" bezeichneten Komiteespitze, ein ständiges Büro wurde in den ehemaligen Verlagsräumen des Marton-Verlages unterhalten. Kontakte gab es auch zum militärischen Widerstand unter der Leitung Karl Szokolls. Gemeinsam wurde ein auch das russische Oberkommando überzeugender Plan ausgearbeitet, der schwere Bombenangriffe auf Wohnhäuser und historische Bauten in den letzten Kriegstagen verhinderte. Mit Kriegsende löste sich die "Freiheitsbewegung 05" auf, die Sowjets waren nicht bereit, ihr in der Diskussion um eine neue provisorische Regierung eine politische Rolle beizumessen. 1977 würdigte die österreichische Regierung unter Bundeskanzler Bruno Kreisky die Leistungen der Widerstandskämpfer mit einer Ehrenmedaille. Da war August Hermann Zeiz bereits seit 13 Jahren tot: vergessen starb er am 30. August 1964 in Berlin. (vgl. Engel MdZ 16/2)

Hubertus Prinz zu Löwenstein und der Aufbau der "American Guild for German Cultural Freedom"

Nachdem der Publizist und Politiker Hubertus Prinz zu Löwenstein im April 1933 nach Durchsuchung seiner Wohnung in Berlin-Charlottenburg vor der drohenden Verhaftung gewarnt wurde, wählte er das kleine Schloss Neumatzen bei Brixlegg als ersten Exilort aus. Bei dieser Wahl dürfte die relative Nähe zur deutschen Grenze und ein bereits vorhandener Österreichbezug eine wesentliche Rolle gespielt haben. Löwenstein wurde 1906

auf Schloss Schönwörth bei Kufstein geboren und hatte 1924 in Klagenfurt maturiert. Bis zur Aufnahme seines Studiums der Rechts- und Staatswissenschaft in München hatte Löwenstein hauptsächlich in Österreich gelebt. Löwenstein hatte sich schon sehr früh mit dem Faschismus auseinandergesetzt, bereits in seiner Dissertation hatte er die Idee eines abendländisch-christlichen Reiches dem italienischen Faschismus gegenübergestellt und 1930 war in der "Vossischen Zeitung" sein Artikel gegen den Nationalsozialismus "Das Dritte Reich" erschienen. Als Mitglied der Zentrumspartei, die gemeinsam mit Sozialdemokraten und Deutscher Demokratischer Partei das zum Schutz der Republik konstituierte "Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold" bildete, war er gebeten worden, eine republikanische Jugendorganisation aufzubauen, der er den Namen "Vortrupp Schwarz-Rot-Gold" gab.

Seine Aufklärungsarbeit über das "Dritte Reich" setzte er auch in Österreich fort. In seinem 1933 in London erschienenen Buch: "The Tragedy of a Nation. Germany 1914-1934", Faber & Faber" versucht er der Frage nachzugehen, wie es zu der als "Schande" bezeichneten Entwicklung in Deutschland kommen konnte. Und er verstand das Buch auch als eine Warnung an Österreich:

"Es soll ihm noch einmal zeigen, dass es kein Verhandeln mit dem Nationalsozialismus geben kann, denn es gibt keinen Eid, keinen Vertrag, kein Sittengesetz und kein Leben, die ihm heilig wären. So primitiv es auch klingen mag - es sind Gangsters, die unter der Maske von Politikern plündern und morden, es sind Typen aus Lehrbüchern der Kriminalistik, die die Welt nur deswegen als 'Staatsmänner' betrachtet, weil sie ihre Wohnungen in Häusern bezogen haben, in denen ehemals Minister amtierten." (zit. nach: Eckert MdZ, 16/2, 24)

Zu einem seiner wichtigsten Berater und Freunde wurde der am 27. April 1883 in Wien geborene Richard A. Bermann. Der als Schriftsteller und Journalist unter dem Namen Arnold Höllriegel sehr erfolgreiche Bermann unternahm im Auftrag des "Berliner Tageblattes" und teilweise für das "Prager Tagblatt" abenteuerliche Weltreisen. Vor den Nazis flüchtend, schloss er sich zunächst einer unter der Leitung Ladislaus Eduard von Almásy stehenden Expedition in die libysche Wüste an. Zurück in Wien, seine wirtschaftliche Lage war ungesichert, arbeitete er für die Zeitungen "Der Wiener Tag" und "Die Stunde". 1933 erschien im Wiener Tal-Verlag unter dem Titel "Das Mädchen von Sankt Helena" sein Roman über Napoleon im Exil auf Sankt Helena. Die Bekanntschaft mit Löwenstein resultiert aus einem im November 1933 im "Prager Tagblatt" erschienenen Artikel Löwensteins über den Gedanken eines europäischen Völkerbundes der Jugend, Bermann schreibt ihm einen zustimmenden Brief. Die Freundschaft vertieft sich, als ihn Bermann, der seit seiner Rückkehr nach Wien aktiv gegen Nationalsozialismus und Austrofaschismus auftritt, nach den Februarkämpfen um Hilfe zugunsten inhaftierter Schutzbundkämpfer bittet.

Angeblich ist die von Dollfuß den Schutzbundkämpfern gewährte Amnestie auf diese Initiative zurückzuführen. Bermann machte Löwenstein auch mit den sozialistischen Funktionären Otto Bauer und Julius Deutsch bekannt. Eine der bedeutendsten Unternehmungen Löwensteins, der Versuch, eine deutsche Akademie der Künste und Wissenschaften im Exil und der mit ihr verbundenen Hilfsorganisation "American Guild for German Cultural Freedom", wurde von Österreich aus begonnen. Neben Volkmar von Zühlendorff war nämlich auch Richard A. Bermann an den Gesprächen darüber maßgeblich beteiligt. Vor allem die stärkere Berücksichtigung exilierter deutscher Intellektueller als Repräsentanten eines "wahren Deutschland" und die daraus resultierende Notwendigkeit, ihnen zu helfen, geht auf seinen Einfluss zurück. Als Sitz für das geplante Zentrum der freien deutschen Kultur war ursprünglich

das Saargebiet vorgesehen gewesen. Nachdem die Saar 1935 an Hitlerdeutschland fiel, schlug Bermann die USA als Sitz dafür vor. Bei seiner ersten Vortragsreise in den USA gelang es Löwenstein, sich der Unterstützung wichtiger Persönlichkeiten aus Kultur und Wissenschaft zu versichern, die "American Guild for German Cultural Freedom" wurde am 4. April 1935 als Organisation registriert. Erste, grundlegende Aufgabe der Organisation war es, Geld und Sponsoren aufzutreiben. Als Löwenstein, vom österreichischen Gesandten in London Georg von Franckenstein angesichts des bevorstehenden "Juli-Abkommens" vor einer Rückkehr nach Neumatten gewarnt wurde und nicht mehr nach Österreich zurückkehrte, war Bermann gemeinsam mit Peter de Mendelssohn für die Verwirklichung von Akademie und "American Guild" tätig. Gemeinsam verfassten sie die im Juli 1936 bei Waldheim-Eberle in Wien gedruckte "Denkschrift über die Begründung einer deutschen Akademie in New York". In ihr wird auf die praktischen Aufgaben wie Stipendien für bedürftige Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler, Ausschreibung von Literatur- und Kunstpreisen, Zuschüsse für Druckkosten und Übersetzungen, Aufbau deutscher und englischer Buchgemeinschaften hingewiesen.

Als es im Winter 1936 zur Bildung des "European Council" der "American Guild" kam, gehörten ihm, mit Thomas Mann als Präsidenten, neben Bermann auch Sigmund Freud und Robert Musil an. Bermann, der über die existentielle Notlage vieler Autoren Bescheid wusste, drängte auf die Auszahlung von Stipendien; zu den ersten Stipendiaten gehörten der spätere zweite Mann Hilde Spiels, der österreichische Schriftsteller Hans Flesch-Brunningen und der nach Wien exilierte Walter Mehring. Stipendiaten waren u. a. die Österreicher Heinz Politzer, Ernst Weiß, Albert Ehrenstein, Günther Anders oder Robert Musil. Der von Bermann dringend eingeforderte Aufbau einer Buchgemeinschaft kam aufgrund der Geldknappheit der "American Guild" nicht zustande, das Büro in New York wurde im Dezember 1940 aufgelöst. Durch den Mangel an Spenden konnte die in Österreich begonnene Arbeit nicht mehr fortgesetzt werden. Löwenstein, der bereits im Juni, nach Auseinandersetzungen über die von den Alliierten geplante Zerstückelung Deutschlands, sein Amt niedergelegt hatte, setzte sich weiterhin für die Rettung gefährdeter deutscher Intellektueller ein. Richard A. Bermann flüchtete quasi im letzten Augenblick, nach zwei gescheiterten Fluchtversuchen, am 5. Mai 1938 in die CSR. Er hatte seine Flucht, zugunsten der Unterstützung vieler Kollegen, wie Alfred Polgar, Josef Roth, Uriel Birnbaum oder Wilhelm Speyer immer wieder verschoben. Auch von den USA aus, wo er am 5. September 1939 verstarb, hatte er sich für die Rettung in Österreich lebender Freunde eingesetzt, so für Richard Beer-Hofmann, der erst im August 1939 entkommen konnte. (vgl. Eckert, MdZ 16/2)

Theater und Film

Vorbemerkung

Im Gegensatz zu anderen Berufsgruppen wählten zahlreiche Theater- und Filmleute Österreich als Exilland. Im Vordergrund für eine derartige Entscheidung stand in erster Linie die Hoffnung, auf eine Berufsausübung ohne sprachliche Barrieren. Dafür kam neben dem deutschsprachigen Theater in der Schweiz (etwa das Zürcher Schauspielhaus) und der CSR, Österreich in Frage, was im konkreten Fall - sieht man von einem Festspielort wie Salzburg, wo andere Bedingungen galten, einmal ab - fast ausschließlich Wien bedeutete. Von den Schwierigkeiten, sich in einem nichtdeutschsprachigen Land als Schauspieler zu behaupten, berichten unzählige Biographien. Nur wenigen unter ihnen, wie etwa der mit äußerster Konsequenz an ihren Englischkenntnissen arbeiteten Elisabeth Bergner oder der ebenfalls in Wien geborenen Elisabeth Neumann-Viertel,

die es schaffte, im amerikanischen Tourneetheater aufzutreten, gelang dies. Diejenigen, denen das berufliche Glück im Form eines Engagements hold war, traten wie der frühere Berliner Theaterstar Fritz Kortner in diversen Hollywoodproduktionen meist als Nazibösewichte in Erscheinung; hier war der Akzent Bestandteil der Rolle.

Die Hoffnung auf Arbeitsmöglichkeiten in der "heimatlichen" Sprache ließ viele wohl die unsichere, immer mehr auf eine Diktatur zusteuernde politische Situation in Österreich genauso verdrängen, wie die äußerst ungünstigen Berufsaussichten.

Der unabhängige Spielfilm zwischen 1933 und 1938

Für die österreichische Filmproduktion stellte Deutschland das lukrativste Absatzgebiet dar, ohne den deutschen Markt wäre die österreichische Spielfilmproduktion sicher nicht rentabel gewesen. Die zwischen deutschen und österreichischen filmwirtschaftlichen Verbänden geschlossenen Abkommen über gegenseitige und unbegrenzte freie Einfuhr funktionierten bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland relativ problemlos. Ab diesem Zeitpunkt hatten Filme, deren Mitwirkende aus rassistischen oder politischen Gründen unerwünscht waren, keine Chancen mehr auf dem reichsdeutschen Markt. So wurde der Film "Wenn du jung bist, gehört dir die Welt" (1934) mit dem jüdischen Sänger Joseph Schmidt und dem von Deutschland nach Wien emigrierten Regisseur Richard Oswald aus eben diesen Gründen abgelehnt. Im deutsch-österreichischen Filmabkommen vom 1. März 1934 stimmte man sowohl einer Vorzensur der Projektvorhaben als auch einer Anwendung des "Arierparagraphen" zu. Unmissverständlich machte die Reichsfilmkammer klar, dass sie grundsätzlich:

"(...) eingereichte Besetzungslisten, bzw. Filme ablehnen (werde), falls in dem betreffenden Film Nichtarier und Emigranten als Regisseure und Darsteller tragender Rollen beschäftigt werden. (...) Juden können in einer Filmrolle dann beschäftigt werden, wenn dieselbe der Mentalität der Rasse entspricht." (zit. nach: Loacker, Prucha, MAL 32/4 1999, 93)

Die Situation für die nach Österreich geflüchteten Filmleute, darunter viele gebürtige Österreicher, schien daher aussichtslos. Wollten sie in der angestammten Branche tätig sein, gab es eigentlich nur drei Möglichkeiten: die Weiteremigration in ein anderes Land, vorzugsweise die USA, oder die Mitwirkung in einer von Deutschland unabhängigen Produktion bzw. der Aufbau einer solchen. Bereits im Frühjahr 1934 kam es durch die zuvor in Berlin tätigen Emigranten Rudi Loewenthal und Erich Morawsky zur Gründung der ersten unabhängigen Produktionsfirma, der Wiener-Film KG Morawsky & Co. Diese Firma produzierte auch den ersten Emigrantenfilm "Salto in die Ewigkeit". Regie und Hauptrolle übernahm Fritz Schulz, der nach seinem Ausschluss aus der Reichsfilmkammer Berlin, wo er als Schauspieler und Sänger erfolgreich war, verlassen musste. Zwischen 1934 und 1937 wurden noch folgende, unabhängige österreichische Filme gedreht, deren Mitwirkende zu einem überwiegenden Teil aus Exilanten bestanden: "Peter" (Ö./Ungarn 1934, R: Hermann Kosterlitz, mit Franziska Gaal, Felix Bressart, Hans Jaray, Otto Wallburg); "Ende schlecht, alles gut" (Ungarn 1934, R: Fritz Schulz); "Ein Stern fällt vom Himmel" (Österreich 1934, R: Max Neufeld, mit Joseph Schmidt); "Csibi, der Fratz" (Österreich/Ungarn 1934, R: Max Neufeld, mit Franziska Gaal, Hermann Thimig); "Kleine Mutti" (Österreich/Ungarn 1935, R: Hermann Kosterlitz, mit Franziska Gaal); "Katharina, die Letzte" (Österreich 1936, R: Hermann Kosterlitz, mit Franziska Gaal); "Bretter, die die Welt bedeuten" (Österreich 1935, R: Kurt Gerron, mit Szöke Szakall, Hans Wengraf); "Tagebuch der Geliebten" (Österreich/ Italien 1935, R: Hermann Kosterlitz) "Silhouetten"

(Österreich 1936, R: Walter Reisch, mit Lisl Handl); "Heut' ist der schönste Tag in meinem Leben"(Österreich 1936, R: Richard Oswald, mit Joseph Schmidt, Felix Bressart); "Der Pfarrer von Kirchfeld" (Österreich 1937, R: Luise und Jakob Fleck, mit Hans Jaray).

Hergestellt wurden die unabhängigen Filme in deutscher Sprache meistens in Österreich, Ungarn oder der CSR, die meisten produzierte die Universal Pictures GmbH. Dieser amerikanische Filmkonzern betrieb in Europa mehrere Niederlassungen, darunter eine bis 1936 in Wien. Ein weiteres Charakteristikum der unabhängigen Filmproduktion ist ihre Zusammenarbeit mit ausländischen Produktionsfirmen. Auch früher bestehende Kontakte wurden zu einem von Deutschland unabhängigen Engagement genützt. Besonders intensive Kontakte gab es in die Benelux-Staaten und nach Skandinavien. So entstanden in Wien mit holländischem Kapital produzierte Filme: "Alles für die Firma" (1935, R: Rudolf Meinert, für den niederländischen Markt auch in holländischer Version gedreht) und "Singende Jugend" (1936, R: Max Neufeld). In Zusammenarbeit mit Schweden entstand der in einer deutschen und schwedischen Version gedrehte Film "Rendezvous im Paradies" (Skeppsbrutne Max 1936, R: Max Neufeld, mit Max Hansen). (vgl. Loacker, Prucha, MAL 32/4 1999)

Theater-Arbeitsbedingungen

Wie der gesamte kulturelle Bereich war das Theater von einer übergreifenden Krise und hoher Arbeitslosigkeit geprägt. 1933 waren in Wien von 15 existierenden Theatern 7 geschlossen. Mit Stichtag 1. Dezember 1934 gab es gegenüber 966 Theaterkünstlern mit Engagement über 1.000 ohne Beschäftigung. Die Kulturpolitik des Austrofaschismus war auch auf dem Gebiet des Theaters feindlich gegenüber den in Österreich Exil suchenden Künstlern ausgerichtet. Die Situation für Exilanten wurde durch die Verordnung vom 29.1. 1934 überaus schwierig, als das "Inländerarbeiterschutzgesetz" erstmals auf "höheres Kunstpersonal" ausgedehnt wurde. Darüber hinaus setzte das Regime alsbald zusätzliche Maßnahmen. 1934 wurde der Ring österreichischer Bühnenkünstler als Nachfolgeorganisation des aufgelösten Deutsch-österreichischen Bühnenverbands, in dem die Sozialdemokraten dominiert hatten, gegründet. Der Ring bestimmte durch die Einführung eines Berechtigungsscheines über die formalen Voraussetzungen für ein Engagement an einem konzessionierten Theater. Nötig dafür war eine Bühnenberechtigungsprüfung, die Mitgliedschaft beim Ring und ein Unbescholtenheitszeugnis. Mit Hitlerdeutschland schloss der Ring österreichischer Bühnenkünstler einen Sondervertrag: er nahm nur deutsche Bühnenkünstler, die bereits eine Mitgliedschaft bei der Reichstheaterkammer vorweisen konnten. Dadurch ergab sich ein indirekter "Arierparagraph" für deutsche Schauspieler auf österreichischem Boden. Am Burgtheater etwa war damit ein Engagement ausgeschlossen. Verhinderte im Großen und Ganzen diese Bestimmung zwar die Engagements an konzessionierten Theatern, so gab es für einzelne prominente Schauspieler und Schauspielerinnen Ausnahmen. Gerade die großen Wiener Privattheater, wie das Theater in der Josefstadt, die Scala oder das Deutsche Volkstheater konnten immer wieder Ausnahmegenehmigungen erreichen.

Theater in der Josefstadt

Am Theater in der Josefstadt waren unter der Leitung von Otto Preminger und ab 1935 unter der Ernst Lothars zahlreiche Emigranten wie Albert und Else Bassermann, Max Pallenberg, dessen Frau Fritzi Massary und der 1944 in Auschwitz umgekommene Otto Wallburg engagiert. Ensemblemitglied war auch Leo Reuss. Der erfolgreiche Schauspieler kehrte nach seinem Ausschluss aus der Reichstheater- und Reichsfilmkammer im Jahr 1935 nach

Österreich zurück. Da er nach dem Ende der Monarchie seine Option auf die österreichische Staatsbürgerschaft verfallen ließ und daher staatenlos war, hatte er große Schwierigkeiten mit einer Arbeitsgenehmigung. Diese Situation ließ ihn zu einem drastischem Mittel greifen. In der Maske eines einfachen Bergbauern, den es seit frühester Jugend zum Theater drängte, erhielt er ein Engagement im Theater in der Josefstadt und debütierte im Dezember 1936 mit sensationellem Erfolg als Herr von Dorsday in Arthur Schnitzlers "Fräulein Else". Einige Tage später flog der Schwindel auf, Reuss erhielt zwar für die Aufführungsdauer von "Fräulein Else" eine Arbeitsgenehmigung, zu weiteren Auftritten in der Josefstadt kam es nicht mehr. Ein Bezirksgericht verurteilte ihn wegen Falschmeldung zu einer Geldstrafe. Bis Saisonende 1937 trat er in den "Jüdischen Künstlerspielen" auf.

Mit einem Vertrag von Metro-Goldwyn-Meyer in der Tasche, verließ Leo Reuss am 17. September 1937 Österreich, um eine zweite Karriere als Lionel Royce in Hollywood zu starten, wo er überwiegend den "bad German" in Antinazifilmen verkörperte. Im Frühjahr 1946 stirbt er während einer Tournee für die Südpazifik-Truppe in Manila. Es wäre verfehlt, reduzierte man diese Aktion auf ein gelungenes Schelmenstück und unterschläge man die politische Dimension dieser Aufsehen erregenden Aktion, nämlich das Lächerlichmachen der NS-Rassenideologie. Dass der einzige Weg zu einem Engagement über die Annahme einer der ständestaatlichen Kulturpolitik nicht zuwiderlaufenden, fremden Identität führen mochte, hat Leo Reuss auf sicherlich spektakulärste Weise vorgeführt, aber er war nicht der Einzige. Gerade auf dem Gebiet des Theaters oder des Films kam es immer wieder dazu, dass unter der Tarnkappe des Pseudonyms weitergearbeitet wurde. Unter dem Namen Robert Neuner stand der von den Nazis mit Schreibverbot belegte Erich Kästner mit seinem Stück "Das lebenslängliche Kind" 58mal auf dem Spielplan des Burgtheaters.

"Das im Deutschen Volkstheater heißt 'Wasser für Canitoga', von Georg Turner. Es gehört thematisch zur angenehmen Gattung der sachlichen Stücke. Wir erfahren etwas von Aquädukten, Wasserbau-Ingenieuren, Caisson-Arbeit ...Es ist unmöglich, von so viel Technik nicht gefesselt zu sein. In deren interessantes Spiel mischt sich das der menschlichen Leidenschaften ..." (Polgar 1980, 184)

Erfolgreich war auch der bereits erwähnte, als Georg Fraser publizierende August Hermann Zeiz, überdies Co-Autor des publikumswirksamen Stückes "Wasser für Canitoga", das unter dem Pseudonym Georg Turner mit großem Erfolg 1936 am Deutschen Volkstheater uraufgeführt wurde. Hinter diesem Pseudonym verbarg sich der Berliner Schriftsteller Hans J(osé) Rehfisch, der 1933 nach Wien kam und 1936 nach Großbritannien weiteremigrierte. Zunächst übernahm er als künstlerischer Leiter gemeinsam mit Conrad Dwerthon die leerstehende Komödie in der Johannesgasse, der Betrieb wurde aus völligen Kapitalmangel nach ein paar Produktionen wieder eingestellt. Rehfisch fand freundschaftliche Unterstützung durch den Marton-Verlag und in der Folge kam es zu einigen erfolgreichen Inszenierungen seiner Stücke an Wiener Bühnen. Wie für "Wasser für Canitoga" wurde für fast alle weiteren Stücke ein Deckname gewählt. S. Philips für "Gentlemen" (U: Deutsches Volkstheater 1935), H.G. Tennyson Holmes für "Der lächerliche Sir Anthony" (Akademietheater 1937, U: Zürcher Schauspielhaus 1935). Das 1934 im Deutschen Volkstheater uraufgeführte Schauspiel "Doktor Semmelweis" wurde wie die in der Regie Rudolf Beers 1937 an der Scala uraufgeführte Komödie "Erste Liebe" unter seinem eigenen Namen herausgebracht. Es ist anzunehmen, dass neben einem Teil der Presse (Oskar Maurus Fontana im "Wiener Tag") sowohl die Nationalsozialisten als auch die österreichische Kulturbürokratie über die Täuschung informiert

waren. Doch schien kein besonderes Interesse an der Enthüllung des wahren Sachverhaltes zu bestehen, neben dem Unterhaltungswert war nicht zuletzt der finanzielle Erfolg der harmlosen Gebrauchsstücke ausschlaggebend dafür, dass man sich mit dem "formalen Schein" zufriedengab.

Theater an der Wien

Neben dem Theater in der Josefstadt bot auch das Theater an der Wien zahlreichen Emigranten Engagements. Arthur Hellmer, der ehemalige Direktor des Neuen Theaters in Frankfurt, war selbst Exilant. Mit seinem seichten, am breiten Publikumsgeschmack orientierten Spielplan sollte er in den knapp eineinhalb Jahren seiner Direktion (September 1936 bis März 1938) zu einem der erfolgreichsten Theaterdirektoren Wiens werden. Ein Sensationserfolg war das musikalische Lustspiel "Axel an der Himmelstür" (Buch: Paul Morgan und Adolf Schütz, Musik: Ralph Benatzky, Liedtexte: Hans Weigel), das der später von den Nazis als "Garbokonkurrenz" protegierten Zarah Leander zu ihrem Durchbruch verhalf. Im Ensemble finden sich aber eine Reihe von aus Deutschland geflüchteten Schauspielern oder Österreicher, die 1938 ihr Land verlassen mussten: Felix Bressart, Herbert Berghof, Otto Wallburg, Leo Askin, Manfred Inger, Oskar Dénes, Hans Jaray, Erwin Parker, Rosy Barsony, Emil Stöhr, Ludwig Donath, Leo Reuss.

Österreichische Volksbühne

Im Sommer 1933 kehrte der gebürtige Wiener Walter Firner, der in Deutschland u. a. im Ensemble des Deutschen Staatstheaters beschäftigt war, nach Wien zurück. Auch er musste wie viele die Erfahrung machen, dass man den Flüchtlingen alles andere als entgegenkommend gegenübertrat, was Arbeitsmöglichkeiten anbelangte. Eigeninitiative war die Antwort Firners, er, der bereits in Deutschland Erfahrungen mit einem Schauspielerkollektiv gesammelt hatte, organisierte ein hauptsächlich aus Emigranten zusammengesetztes Ensemble, das unter dem Namen "Österreichische Volksbühne" vorwiegend Inszenierungen von Klassikern für ein junges Publikum anbot. Die erste Spielzeit 1933/34, in der neben Eichendorffs "Die Freier", Stücke von Shakespeare und Schiller auf dem Spielplan standen, verlief vielversprechend. Doch Firners Hoffnungen auf eine Zusammenarbeit mit der austrofaschistischen Kulturbürokratie im Hinblick auf das inzwischen gegründete "Theater der Jugend", das mit Hilfe eines Abonnement- und Vertriebssystems Inszenierungen an Schulen vermittelte, zerschlugen sich angesichts des Antisemitismus der verantwortlichen Beamten. So verlegte man sich zunehmend auf ein anderes Repertoire und versuchte sich an wechselnden Spielorten, darunter auch in Brünn und Preßburg, als literarische Avantgardebühne zu profilieren. Auch Firners Unternehmen endete mit dem Einmarsch der Nazis, er flüchtete mit seiner Frau Irma in die USA, von wo er 1946 nach Wien zurückkehrt ist.

Kabarett- und Kleinkunsthöfen und die Theater mit 49 Sitzplätzen

Doch nicht nur an den großen Theatern herrschte eine rege Fluktuation von Schauspielerinnen und Schauspielern, Engagements boten auch die Kabarett- und Kleinkunsthöfen und die Theater mit 49 Sitzplätzen. Diese verdankten ihr Bestehen einer Besonderheit des Wiener Theatergesetzes von 1930, das Theaterräume für weniger als 50 Personen von der Konzession befreite.

Dazu gehörten: Das Theater für 49, das Moderne Theater am Schwarzenbergplatz, das Theater am Neubau, die Tribüne, Die Insel und das Jüdische Kulturtheater. Eine Sonderstellung innerhalb dieser Bühnen nimmt das Jüdische Kulturtheater ein. Das 1935 als Teil der Jüdischen Volksbildungsbewegung gegründete Theater kann von der Ensemblestruktur her gesehen als Emigrantentheater bezeichnet werden. Einer der Mitbegründer war Oscar Teller, Gründer der Jüdischen Kulturstelle und Initiator des Jüdisch-politischen Cabarets in Wien. In seinem New Yorker Exil bildete er mit Viktor Schlesinger das bis Anfang der Fünfziger Jahre existierende "Original Jüdische Heurigenduo". Das Stammensemble bestand aus: Max Friedmann, Elias Jubal, Alice Koch, Joachim Laatz, Fritz Links, Michael Orlan (= Friedrich Rittermann) und Rudolf Weiss. Das in deutscher Sprache spielende Theater hatte einen für Wien einzigartigen, zeitkritischen Spielplan zu bieten. Neben der Inszenierung jiddischer Dramen in deutscher Übersetzung, gab es eine Reihe von Stücken, die sich mit dem Antisemitismus beschäftigten. Am erfolgreichsten war dabei "Die Grenze". Das Drama behandelt das Schicksal einer jüdischen Familie unter den Nazis. 1936 erschien es im Gsur-Verlag, als Autoren werden die Dänen Morten Cederlund und Niels Dahlberg angegeben, als Übersetzer Albert Ganzert - ein Pseudonym des wahren Autors Awrum Halbert. Am 11. März 1938 wurde das am Franz Josefskai 3 beheimatete Theater geplündert und geschlossen.

"Der Begriff Kleinkunst wurde in Wien geprägt. Nach Hitlers Machtübernahme waren Wien und Zürich bevorzugte Stationen für Künstler aus Deutschland gewesen. Unter denen, die das Land verlassen mußten, waren sämtliche bekannte Namen der Berliner Kabarettzene wie Erika Mann, Max Colpe und Kurt Geron. [...] Deutsche Kabarettisten, die es nach Wien verschlagen hatte, gründeten mit einer Gruppe junger österreichischer Autoren wie Peter Hammerschlag, Gerhart Hermann Mostar, Hugo F. Königsgarten, Hans Weigel, Rudolf Weiss kleine Theater, die sich im Keller von Kaffeehäusern befanden. Diese Kellertheater, die vorwiegend politisch ausgerichtetes Kabarett auf die Bühne brachten, wurden unter der Bezeichnung Kleinkunstabühnen zusammengefaßt." (Askin 1998, 136 f.)

Kabarett- und Kleinkunstabühnen

Der Ort, an dem die nach Wien exilierten Theaterleute Arbeit fanden und an dem sie sich zugleich in ihren Bedrohungen und Hoffnungen ausdrücken konnten, waren die Kleinkunstabühnen. Die Arbeit an den Kleinkunstabühnen mag für den einzelnen Schauspieler oder die einzelne Schauspielerin nicht unbedingt erste Wahl gewesen sein, sondern letzte Hoffnung nach enttäuschenden Ablehnungen großer Bühnen und Verweigerung von Arbeitsbewilligungen. Sie mag für zahlreiche österreichische Bühnenkünstler ein Weg aus der Arbeitslosigkeit oder ein Berufseinstieg gewesen sein. Das alles ändert nichts an der überragenden Bedeutung der Wiener Kleinkunstabühnen für eine Kultur des Widerstands und des Exils. Die Bedingungen, unter denen die Kleinkunstabühnen arbeiteten, glichen in vielem bereits den Bedingungen eines Theaters im Exil. Von der finanziellen Mittellosigkeit abgesehen, waren sie ständig von polizeilicher Schließung bedroht. Neben den exilierten deutschen Akteuren wirkten zahlreiche Österreicher, die nach der Machtergreifung der Nazis Deutschland verlassen mussten: Walter Mehring, Curt Brie, Gerhart Hermann Mostar, Peter Hammerschlag, Kurt Robitschek, Leo Askenasy (=Leo Askin), Herbert Berghof, Benno Feldmann, Manfred Inger, Elisabeth Neumann, Traute Witt und Sonja Wronko. (vgl. Roessler, Kaiser 1986, 13) Für Jura Soyfer war die Kleinkunstabühne, nach dem Februar 1934, eine halblegale Möglichkeit, weiterhin als Autor zu wirken. Mit seinen "Mittelstücken" - kleine Dramen im Zentrum eines

sonst aus Kabarett-Nummern bestehenden Programms - wurde er zu einem der bedeutendsten österreichischen Dramatiker.

Obwohl die Kleinkunsthöfen über Ensemble und Hausautoren verfügten und jeweils ein unverwechselbares Profil hatten, gab es doch einige Fluktuation. Die älteste Bühne war der 1931 gegründete "Liebe Augustin" im Café Prückl, dessen Leiterin, die Schauspielerin Stella Kadmon, 1938 ins Exil nach Palästina floh. Hausautoren waren der später in Auschwitz ermordete Peter Hammerschlag sowie der Deutsche Gerhart Herrmann Mostar und der in Brunn geborene Hugo F. Koenigsgarten, die beide Deutschland 1933 verlassen hatten müssen. Im November 1933 entstand die von Rudolf Weys und F. W. Stein ins Leben gerufene "Literatur am Naschmarkt", für sie schrieben unter anderem der 1938 in die Schweiz geflüchtete Hans Weigel und Rudolf Spitz, der bereits im Sommer 1933 das Kabarett "Die Stachelbeere" gegründet hatte und im englischen Exil zu einem wesentlichen Autor des "Laterndl" werden sollte. Für die "Literatur am Naschmarkt" schrieb Jura Soyfer sein Mittelstück "Der Lechner Edi schaut ins Paradies". Jura Soyfer war der zentrale Autor der politisch schärfsten Kleinkunsthöhne "ABC". Diese wurde im März 1934 zunächst unter dem Namen "Brettel am Alsergrund" im Café City in der Porzellangasse eröffnet, und übersiedelte ein Jahr später in das Café Arkaden in der Universitätsstraße. Für das "ABC" schrieb Jura Soyfer die Mittelstücke "Der Weltuntergang", "Astoria", "Vineta" und "Broadway Melodie 1492". Der 13. März 1938 bedeutete das Ende für die Wiener Kleinkunsthöfen, die meisten ihrer Akteure wurden ins Exil getrieben oder kamen in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten um. Zu ihnen gehörte Jura Soyfer, der 1939 im Alter von 27 Jahren im KZ Buchenwald an Typhus starb. (vgl. Roessler, Kaiser 1986 und IWK 40 1/2 1985)